

Ermländische Zeitung.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Vierteljahrspreis: in unserer Expedition Mk. 1,30, hiesigen Abonnenten ins Haus geschickt Mk. 1,70, auf den Reichspostanstalten am Schalter Mk. 1,50, durch Postboten ins Haus gebracht Mk. 1,92.

Mit den Beilagen: St. Walbertsblatt, Illustrierte Beilage und Kalender für Landwirtschaft u.

Anzeigen werden bis 9 Uhr vormittags am Tage vor der Ausgabe erbeten. — Preis für die ein-spaltige Zeitzeile oder deren Raum 12 Pfennige. Belagerungspläne, falls erwünscht, das Stück 10 Pfennige. Adresse für Telegramme: Ermländische Zeitung, Braunsberg. Telefon Nr. 47.

Das „Kekergesicht“ in der protestantischen Kirche.

Pastor Reidhardt zu Hamburg, der zum Oberpfarrer in Charlottenburg gewählt war, aber von der preussischen Kirchenbehörde nicht befähigt wurde, hat sich jetzt auf den Kriegspfad gegen den preussischen Oberkirchenrat begeben. Der Fall Reidhardt wird ein Seitenstück zu dem Fall Weingart bilden. Im Grunde handelt es sich um die Frage, ob dem protestantischen Kirchenregiment eine lehramtliche Autorität inneohnt, die ihm das Recht giebt, wegen Abweichung vom „Bekennnis“ Prediger abzusetzen bezw. durch Verjasung der Befähigung fern zu halten.

Das hannoversche Landeskonsistorium ist gegen den Osnabrücker Prediger Weingart offen und geradezu mit einem lehramtlichen Prozesse, den die Kulturlämpfer „Kekergesicht“ nennen, vorgegangen. Die preussischen Kirchenbehörden haben sich geschaut, die Sache auf das Gebiet der kirchenregimentlichen „Unfehlbarkeit“ zu spielen, und haben deshalb einen andersartigen Vorwand gesucht, um dem freisinnigen Theologen Reidhardt die Befähigung verjagen zu können.

Der Gang der Dinge war kurz so: Im vergangenen Jahre wurde Reidhardt in Charlottenburg gewählt. Im Dezember 1901 wurde ihm aus dem Schoße des Konsistoriums schriftlich mitgeteilt, daß man keinen Zweifel an einer von ihm zu erwartenden friedlichen Wirkksamkeit hege, aber „andere Gründe“ seine Befähigung ausichtslos machten. Von diesen „anderen Gründen“ ist dem Gewählten niemals etwas Näheres mitgeteilt worden. Erst mehrere Monate später erfuhr das Konsistorium, daß Reidhardt nach der Gaspredigt, also vor der Wahl, auf Einladung eines Gemeindevertreters mit diesem und noch 7 anderen Mitgliedern der Wahlkörperchaft in einem Charlottenburger Restaurant eine Unterredung gehabt habe. Angesichts dieser neuen Entdeckung verschwanden plötzlich alle „anderen Gründe“ in der Versenkung, und es wurde dem Pastor Reidhardt die Befähigung „wegen seines Wandels“ verjagt, weil er durch diese Unterredung gegen die gesetzliche Vorschrift verstoßen habe, wonach ein Bewerber sich „nur“ den zu gemeinschaftlicher Sitzung vereinigten Gemeindeorganen vorstellen dürfe. Reidhardt erhob beim Oberkirchenrat Einspruch dagegen, daß ihm aus der Uebertretung einer formalen Vorschrift, die er gar nicht gekannt, ein Strich gedreht und durch die Begründung der Nichtbefähigung mit seinem „Wandel“ seine Ehre angefaßt werde. Der Oberkirchenrat hat jetzt den Protest zurückgewiesen, und daraufhin greift Reidhardt in einem offenen Briefe den Oberkirchenrat heftig an.

Wir haben durchaus keine Sympathie für die „aufgeklärten“ Prediger und billigen vielmehr die Bestrebungen des Oberkirchenrats, sie nach Möglichkeit von den Kanzeln fern zu halten. Aber durch die Vorschlebung des „Wandels“ ist dem Ratte, das läßt sich nicht verkennen, Unrecht geschehen. Auch vom formalrechtlichen Standpunkt. Denn die fragliche Gesetzesbestimmung verhängt nicht über jede Uebertretung des Verbotes der persönlichen Vorstellung die Strafe der Nichtbefähigung, sondern nur für den Fall, daß der Gewählte „durch persönliches Werben um Stimmen oder in anderer Weise durch unwürdige Mittel auf seine Wahl einzuwirken versucht hat.“ Ein derartiger Versuch ist dem Pastor Reidhardt nicht nachgewiesen, ja auch nicht einmal behauptet worden. Die bloße Formalität eines anderweitigen Zusammenkommens mit Wählern reicht nicht aus zur rechtlichen Begründung der Nichtbefähigung. Man dürfte diesen Vorwand um so weniger ausbeuten, als nach Lage der Gesetzgebung und der tatsächlichen Verhältnisse im Publikum der Verdacht erweckt werden mußte, Reidhardt habe „unwürdige“ Mittel angewendet. Die Kirchenbehörde hat also, um eine unangenehme Lehrfreiheit zu vermeiden, den Gewählten einer Ehrenkränkung ausgesetzt, die er durch den unbewußten Verstoß gegen eine Formalie nicht verdient hat.

Wenn auf katholischer Seite mit einem ähnlichen Vorwand gearbeitet worden wäre, um eine unliebsame Persönlichkeit unschädlich zu machen, so hätten wir von Remel bis Xrier ein fürchterliches Geschrei über „jesuitische Antiffe“ und noch schlimmere Dinge zu hören bekommen. Wir wollen den protestantischen Kirchenbehörden keine Moralpauke über ihr „diplomatisches“ Vorgehen halten, sondern nur feststellen, daß diese Sache vor der Angabe des wahren Grundes auf eine bedenkliche Schwäche schließen läßt. Man sucht krampfhaft den Streit um die lehramtliche Autorität zu vermeiden, man möchte zwar das „Bekennnis“ möglichst retten, aber man wagt nicht, offen zu erklären: Wir verjagen die Befähigung wegen der Abweichung des Gewählten vom kirchlichen Bekenntnis!

Dieses Verweiden spielen läßt sich nicht bis zu Ende durchführen. Reidhardt legt mit Ingrimmiger Schärfe dar, daß er tatsächlich wegen seiner freisinnigen Lehre zurückgewiesen ist, und bestreitet den Konsistorialakten im Kirchenregiment, daß sie das Recht hätten, sich als unfehlbares Behrnt aufzuführen. Um so weniger, als sie selbst — so behauptet er — auch ihrerseits nicht mehr gleichförmig mit dem Bekenntnisse seien.

In der Theorie hat Reidhardt Recht, gemäß dem Grundsatz der „freien Forschung.“ Aber in der Praxis kann keine geordnete Religionsgemeinschaft bestehen ohne

Behrnt und „Kekergesicht“. Die protestantische Landeskirche muß im Interesse der Selbsterhaltung sich katholischer Krücken bedienen.

Deutsches Reich.

Der Kaiser wird nach einer Meldung aus Bonn voraussichtlich im Laufe des nächsten Monats dort eintreffen, um der 3. matrikulation seines zweiten Sohnes Sittel Friedrich beizuwohnen.

Frankfurt a. O., 10. September. In Gegenwart des Kaisers, des Kronprinzen, der sonst hier anwesenden Prinzen und fremden Offiziere setzten heute das 3. und 5. Korps die Manöver in der Gegend von Zilenzig und Mejerzig fort. Von 7 Uhr ab entwickelte sich ein großes heftiges Feuergefecht. Die rote Armee ging zum Angriff über. Die blaue Armee wurde in nordwestlicher Richtung zurückgedrängt. Der Kaiser gedenkt im Manövergelände zu verbleiben, und zwar im Kavalleriebivall bei Weissensee, südwestlich von Mejerzig. Die Prinzen und die fremden Offiziere kehrten nach Frankfurt a. O. zurück.

Der Kaiser hat bestimmt, daß in dem ehrengerichtlichen Verfahren gegen einen Offizier die den Ehrengerichten unterworfenen Sanitätsoffiziere der Armee, der Marine und der Schutztruppen als Zeugen nicht zu vereidigen sind, sondern die Richtigkeit ihrer Aussagen auf Ehre und Pflicht zu versichern haben.

Der Hofwagen der Prinzessin Heinrich überfuhr, wie aus Kiel berichtet wird, einen elfjährigen Kieler Gemeinder Schüler Franz Mach; und verletzete ihn schwer. Der Knabe war infolge eigener Unachtsamkeit unter die Räder geraten. Die Prinzessin ließ den Schwerverletzten ins Krankenhaus überführen, wo er auf ihre Kosten behandelt wird.

Oberbürgermeister Wittig von Posen ist am Mittwoch bei Reichskanzler Grafen Bülow auf Norddornee eingetroffen. Was der Reichskanzler mit ihm vor hat, ist noch unbekannt. Daß es sich um die Polenpolitik handelt, ist selbstverständlich. Von einer Seite wird gemeldet, Herr Wittig solle an die Spitze der Ansiedelungskommission treten. Der jetzige Präsident der Kommission hat aber noch bei der Anwesenheit des Kaisers eine Ordensauszeichnung erhalten. Daraus darf man schließen, daß man mit ihm zufrieden ist.

Graf Zaitorski, der Vizemarschall des Posener Provinziallandtages, wurde seiner preussischen Kammerherrenwürde entsetzt, weil er abgelehnt hat, an den Posener Kaiserfesten teilzunehmen.

Die provisorische „Ostasiatische Abteilung“ im Kriegsministerium, die durch Rabinetsordre vom 16. August errichtet worden ist, wird nunmehr mit dem 31. Oktober 1902

Auf Umwegen.

Erzählt von Karl Zastrow.

3) (Nachdruck verboten.)

Der Fremde schien zu fühlen, daß er so wenig in die elegante Wagenklasse wie in die vornehme Gesellschaft passe, und wie um den Eindruck seiner wenig zugehenden Persönlichkeit etwas abzuschwächen, sagte er plötzlich, indem er ehrerbietig seinen Hut lästete:

„Die Herrschaften verzeihen. Könnte ich vielleicht Auskunft darüber erhalten, ob heute abends noch ein Zug in der Richtung nach Frankfurt geht?“

„Sicher“, erwiderte der Begleiter der Dame in nachlässigem Tone. „Wenn ich nicht irre, fährt heute abends ein Zug von Kassel ab.“

„Ich danke Ihnen und wissen Sie vielleicht, ob dieser Zug in N. hält?“

Der vornehme Fremde hatte sich zu seiner Dame gewandt, mit der er angelegentlich plauderte. Er schien es unter seiner Würde zu halten, mit dem schabigen Reisefollegen länger zu verkehren.

Hellborn huldigte edleren Anschauungen. Er beantwortete die Frage dahin, daß der Zug in N. einen Aufenthalt von 12 Minuten habe, und da ihn der Fragende mehr zu interessieren begann, fügte er hinzu:

„Wollen Sie in N. aussteigen?“

Der Unbekannte nickte. „Ich will mir das kleine Nest einmal ansehen“, sagte er einfach. „Es soll recht hübsch liegen. Ein Badeort ist immer interessant. Und wenn man zu seinem Vergnügen reist, — Sie müssen nämlich wissen, daß ich Eisenbahnbeamter bin, habe einen Erholungsurlaub von 6 Tagen und freie Fahrt — da läßt sich schon etwas abthun. Mein Name ist Vorstig!“

Er lästete mit einer leichten Verneigung seinen Hut und blickte dabei auch auf das junge Ehepaar, als gelte auch diesem die Vorstellung. Der Herr und die Dame achteten jedoch kaum darauf.

Hellborn erwiderte lächelnd: „Sehenswerthes werden Sie allerdings nicht viel vorfinden. Der Kurpark unterscheidet sich nicht im geringsten von anderen derartigen Anlagen. Die Saline werden Sie sich vielleicht noch ansehen

können, wenn Sie gleich vom Bahnhofe aus dorthin gehen. Dann giebt es jenseits der Stadt einen Berg, von dem aus man eine sehr hübsche Aussicht über die Stadt bis nach dem Speßart hat. Wenn Sie das alles aber noch heute mitnehmen wollen, werden Sie den Abendzug nicht mehr benützen können, sondern sich entschließen müssen, die Nacht in N. zuzubringen.“

„Ich danke Ihnen“, versetzte der Eisenbahnbeamte höflich. „Zu übernachten beabsichtige ich dort nicht. Ich werde mich darauf beschränken, einen Spaziergang durch den Kurgarten zu machen, und mir gleichzeitig das Kurhaus ansehen. Das wird genügen.“

„Sie sind in N. bekannt?“ wandte der Begleiter der Dame sich an Hellborn, indem er sein goldenes Pincenez, das er an einer Seiden Schnur um den Hals trug, wieder auf der Nase befestigte.

„Ich war im vergangenen Jahre dort zur Kur“, antwortete Hellborn, „und bin auf dem Wege wieder dorthin. Ich leide an einem hartnäckigen chronischen Gelenk rheumatismus, die dortigen Bäder haben mir sehr wohlgethan, und ich hoffe von ihnen eine allmähliche vollständige Befreiung von diesem Uebel.“

„In dieser Voraussetzung werden Sie sich nicht täuschen“, erwiderte der Fremde, „die Bäder in N. haben in der That eine wunderbare Heilkraft. Im allgemeinen aber lebt sich's dort nicht gut. N. ist vorzugsweise Krankenbad. Die Reize der Umgegend sind in den ersten Tagen erschöpft, und für die Unterhaltung der Badegäste ist nur in mangelhafter Weise gesorgt.“

„Ich denke, daß gerade die Einförmigkeit und Stille des Bades wohlthätig auf meine Nerven einwirken werden“, versetzte Hellborn.

„Es kommt auf die Gemütsbeschaffenheit an. Mir wäre es z. B. unerträglich, vier Wochen lang in einem so kleinen toten Neste zuzubringen. Ich bedarf des Wechsels, der Zerstreuung. Abwechslung im Vergnügen ist eine heilsame Gymnastik für die Seele, die nicht erkranken darf, während der Körper Genesung sucht.“

„Ich beabsichtige auch keineswegs, einen Tag wie den andern in N. festzusetzen“, antwortete Hellborn lächelnd, „ich gedenke schon in der ersten Woche einen Ausflug nach Homburg zu machen.“

„Ah — Homburg!“ rief die junge Dame mit aufleuchtenden Augen, „dazu rate ich Ihnen auch. Homburg ist bezaubernd. Wir wohnen dort!“

„Sie werden sich hoffentlich einen Tag in Frankfurt am Main aufhalten“, sagte ihr Gefährte, „da empfehle ich Ihnen den Besuch des Palmengartens, der in der letzten Zeit ungemein verschönert worden ist.“

„Ich kenne den Palmengarten bereits von meinem ersten Besuche her“, gab Hellborn zur Antwort. „Ich beabsichtige nicht, meinen Ausflug über einen Tag auszudehnen, und den kurzen Aufenthalt, welcher mir in Frankfurt gewährt ist, gedenke ich zum Besuch eines alten Geschäftsfreundes zu verwenden. Sie sind sicherlich in Frankfurt bekannt?“

Der vornehme Fremde bejahte.

„Dann ist Ihnen ohne Zweifel das Haus Martin Flitscher und Sohn bekannt?“

„Ah! Ob ich das Haus Flitscher und Sohn kenne“, rief der Kavaliere, indem er sich in die Brust warf, „eins der achtenswerthesten Handlungshäuser, die die alte Reichsstadt kennt, höchst solide, gediegen und ehrenwert. Ich bin mit dem zweiten Sohn des Hauses, Herrn Flitscher, befreundet. Er ist leidenschaftlicher Musikliebhaber, wie ich. Wir gehören einem Quartettverein an. Er spielt das Violoncell, ich die Geige.“

„In der That ein sehr ehrenwertes Haus“, fuhr Hellborn fort, „wir sehen schon 15 Jahre mit ihm in Verbindung.“

„Wer mit dem Hause Flitscher und Sohn in Verbindung steht, besitzt einen Empfehlungsbrief für Frankfurts vornehmste Häuser“, rief der Fremde mit einem Anflug von Begeisterung. „Sie könnten mit leichtester Mühe neue geschäftliche Verbindungen anknüpfen, wenn Sie einmal dort sind.“

Hellborn schüttelte den Kopf. Ein behagliches Lächeln um seine Lippen.

„Das würde mich dem eigentlichen Zwecke meines Hierseins entfremden. Nein, wenn ich arbeiten will, dann arbeite ich, und wenn ich mich erholen will, erhole ich mich. Es muß alles seine Zeit haben. Ich will dem Chef jenes Hauses nur ganz nebenbei eine Summe Geldes überbringen. Ist dies geschehen, dann ist mein Auftrag erfüllt.“

Der Fremde nickte zustimmend. Der Eisenbahnbeamte blickte scheinbar gleichgültig zum